

«Das Volk fühlt sich als Spielball der Mächtigen»

Unterstützung aus der Nordwestschweiz: Friedensbrugg evaluiert Einsatzmöglichkeiten in der Ukraine

Von Thomas Dähler



Basel/Binningen. «Wir sind tief beeindruckt, wie gross die Zahl der Freiwilligen in der Ukraine ist, die den Vertriebenen aus den Kriegsgebieten im Osten beistehen»: Marc Joset und Verena Jegher waren während einer Woche in der Ostukraine und in der ukrainischen Hauptstadt Kiew unterwegs – und von den gewonnenen Eindrücken sichtlich bewegt. Als Vertreter des lokalen Vereins Friedensbrugg haben Joset und Jegher vor Ort sondiert, wie weit sie Freiwillige in der Ukraine bei ihrer Arbeit mit Kriegsflüchtlings unterstützen könnten.

Joset, ehemaliger Baselbieter Landrat aus Binningen und vor über 20 Jahren Mitbegründer des Vereins Friedensbrugg, ist heute als selbstständiger Berater und Coach tätig. Jegher wohnt in Basel und ist als Trainerin in gewaltfreier Kommunikation aktiv. Die beiden sind überzeugt, dass die Friedensbrugg mithelfen könnte, friedenswilligen Kräften auf lokaler Ebene den Rücken zu stärken. Beide haben Erfahrungen in Krisengebieten. Der Verein Friedensbrugg wurde 1992 gegründet und hat in der Vojvodina, in Serbien, Kroatien und Bosnien sowie in Mazedonien während und nach dem Jugoslawienkrieg die Friedensarbeit an der Basis unterstützt.

Joset und Jegher waren in Kiew und in der ostukrainischen Stadt Charkiw, einer Metropole mit rund 1,5 Millionen Einwohnern. In beiden Städten leben heute viele Flüchtlinge aus dem Donbass. Charkiw ist die den Kriegsgebieten um Donezk und Lugansk am nächsten gelegene Grossstadt der Ukraine. Zu Tausenden sind Menschen aus dem Donbass geflüchtet und leben heute bei Verwandten, Freunden und Bekannten. Unterstützt werden sie fast ausschliesslich von Freiwilligen, die dafür sorgen, dass die Flüchtlinge einigermaßen über die Runden kommen, oft auf «sehr erfinderische Art und Weise», wie die beiden Schweizer sagen.

Bild: In Kiew. Ein Flüchtlingshelfer begrüsst Verena Jegher und Marc Joset (rechts) auf dem Maidan-Platz.

Kein ethnischer Konflikt

Mit der Situation vor 20 Jahren im Jugoslawienkrieg sei dies allerdings nicht durchwegs vergleichbar. Die ukrainische Bevölkerung haben sie als multikulturell erlebt. Es gebe keinen Riss zwischen den Kulturen – im Gegenteil: «Wir haben nie ein aggressives Wort über Menschen anderer Herkunft gehört», sagt Jegher. Sehr viele beherrschen beide Sprachen: Ukrainisch und Russisch. Joset hat auch erfahren, dass es zwischen russisch-orthodoxen und griechisch-orthodoxen Ukrainern keine Spaltung gibt. «Sie arbeiten eng zusammen.» Es gebe eine grosse Solidarität den Flüchtlingen gegenüber.

Einig sind sie sich in ihrer Haltung der politischen Nomenklatura gegenüber, wie Jegher und Joset übereinstimmend sagen: Die Politiker hätten ihnen die Katastrophe eingebrockt. «Das Volk fühlt sich als Spielball der Mächtigen», sagt Joset. Weder die Regierung in Kiew noch die Separatisten in der Ostukraine hätten bei der Bevölkerung einen guten Ruf.

Joset ist der Ansicht, dass es für eine Privatorganisation wie die Friedensbrugg möglich wird, ukrainische Helferinnen und Helfer vor Ort zu unterstützen. Die Vertriebenen in Charkiw oder Kiew würden ausschliesslich von Freiwilligen betreut. Staatliche Hilfsprogramme gebe es nicht, nicht einmal für heimkehrende Armeeangehörige aus dem Kriegsgebiet. «Wir haben gespürt, dass wir willkommen sind.»

Direkte Unterstützung

Jegher kann auf positive Erfahrungen mit gewaltfreier Kommunikation in den einstigen Kriegsgebieten in Serbien, Kroatien und Bosnien aufbauen, wo es gelungen ist, die Lebenssituation von Kriegsflüchtlingen zu erleichtern. Sie stützt sich dabei auf eine Vorgehensweise, die der kürzlich verstorbene amerikanische Psychologe Marshall B. Rosenberg entwickelt hat. Rosenberg hatte in Texas ein Kommunikationszentrum gegründet und zu einer besseren Kommunikation zwischen Weissen und Schwarzen in den USA beigetragen. Heute gibt es ein globales Netz von zertifizierten Trainerinnen und Trainern. Dabei geht es vor allem darum, die Freiwilligen zu stärken, die in Heimen mit Flüchtlingen aus den Kriegsgebieten arbeiten.

Der Vorteil von Hilfs- und Austauschprogrammen auf lokaler Ebene ist, dass keine Verwaltungskosten anfallen, weil ausschliesslich direkte Unterstützung geleistet werden könne. Jetzt gehe es für die Friedensbrugg in einem nächsten Schritt darum zu prüfen, ob konkrete Projekte gestartet werden können – etwa in einem der zahlreichen Schulheime der Region Charkiw mit vielen Waisen und traumatisierten Kindern, wie Joset sagt. «Wir wurden eindringlich gebeten, wiederzukommen.»